

Zeitschrift: Orion : Zeitschrift der Schweizerischen Astronomischen Gesellschaft
Herausgeber: Schweizerische Astronomische Gesellschaft
Band: 77 (2019)
Heft: 1

Artikel: "Orion" : die Schildkröte am Himmel der Mayas
Autor: Hassler, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-960544>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Andere Kulturen, andere Vorstellungen

«Orion» – die Schildkröte am Himmel der Mayas

Der Sternenhimmel hat die Menschen seit jeher fasziniert. In den hellsten Sternformationen sah man irgendwelche Gestalten, mythologische Wesen oder Gottheiten. Doch nicht jede Kultur fasste die Sterne gleich zusammen. Ein schönes Beispiel dafür ist Orion. Die bei uns als Himmelsjäger bekannte Konstellation war für die Mayas eine Schildkröte.

In den Wintermonaten zeigt sich das Sternbild Orion dominant am Nachthimmel. Dann kann man den kosmischen Nebel M 42 bei klarer Sicht schon von blossem Auge erkennen. In der Antike projizierten die Griechen den heldenhaften Jäger Orion an den Himmel. Dabei stellte das Trapez aus Beteigeuze (Betelgeuze), Bellatrix, Rigel und Saiph den Körper des Helden dar und Alnitak, Alnilam

und Mintaka den Gürtel. Der leuchtende Nebel unterhalb der Gürtelsterne zeigt das aufblitzende Schwert. In der Uranometria («Sternvermessung») von 1603 illustrierte der Astronom *Johannes Bayer* die von *Tycho Brahe* genau vermessenen Sterne mit kunstvollen Kupferstichen der damals bekannten Sternbilder, so auch den Jäger Orion.

SYMBOL DER ERDE

Doch wie die Sterne «zusammengestellt» werden und was man darin sieht, ist willkürlich und durch die Fantasie und Tradition der Kulturvölker bestimmt. So verbinden die Mayas mit den «Orionsternen» ganz andere Vorstellungen und Mythen. Sie sahen in den «Gürtelsternen» (Alnitak – Alnilam – Mintaka) eine Schildkröte, die drei grosse Steine auf ihrem Panzer trägt: Die Schildkröte selber ist ein Symbol der Erde, die drei Steine darauf bilden den traditionellen Herd, in dessen Mitte das Herdfeuer brennt, dessen Abbild am Himmel der leuchtende Orionnebel ist.

Der «Mundo Maya», die «Welt der Mayas», d. h. ihr Siedlungsgebiet, umfasste einst die Gebiete der modernen Staaten von Süd-Mexiko (Chiapas und die Halbinsel Yukatan), Guatemala, Belize, El Salvador und den Norden von Honduras. Ihre Nachfahren leben heute noch vorwiegend in Mexiko und vor allem in Guatemala, wo sie die Mehrheit der Bevölkerung ausmachen.

Die ersten Siedlungsspuren der Mayas fand man in Belize und sie gehen ins 3. Jahrtausend v. Chr. zurück. Aus den Dorfgemeinschaften entwickelten sich im Verlauf des 1. Jahrtausends v. Chr. die ersten Städte. Im 5. Jahrhundert v. Chr. blühte die riesige Stadt El Mirador inmitten des Regenwalds von Guatemala an der Grenze zu Mexiko. Dort fand man die höchste Pyramide der Mayas, die mit über 70 m Höhe weit über das Dach des Regenwaldes herausragt.

Abbildung 1: Sternbild Orion mit Skizze der «Schildkröte» der Mayas.

Bildgrafik: Thomas Baer

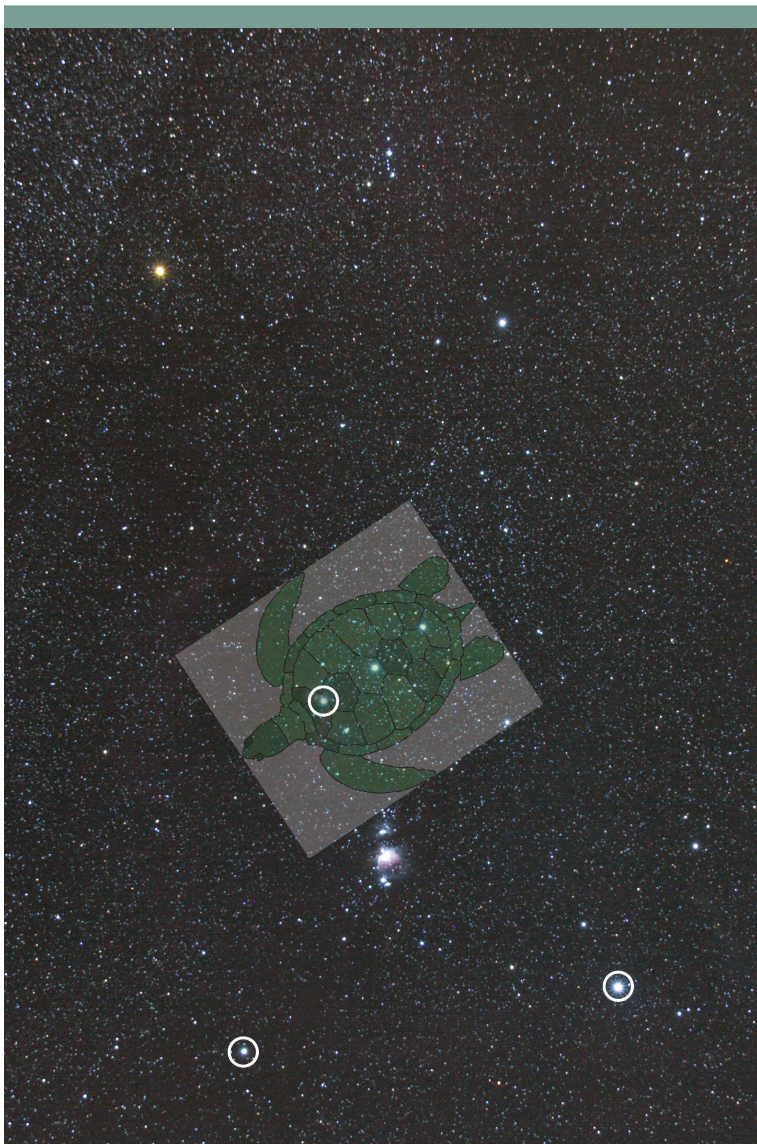




Abbildung 2:

Der südliche Bereich des Sternbilds Orion mit Skizze des «Drei-Steine-Herds» der Mayas und dem Orionnebel M 42 in der Mitte.

Bildgrafik: Thomas Baer

VIELE SCHRIFTEN WURDEN ZERSTÖRT

Es entstanden immer mehr Städte, die sich während des «Klassikums» vom 2. bis 9. Jahrhundert n. Chr. vor allem im Petén, dem Tiefland von Guatemala, zu Stadtstaaten entwickelten, die sich teils durch politische Heiraten zu Bündnissen zusammenschlossen oder aber sich auch vehement befehdeten. Die Mayas entwickelten ein logografisches Schriftsystem, mit dem alle Feinheiten der Syntax und Grammatik abgebildet werden können. Die Schrift konnte erst Mitte der 90er-Jahre des 20. Jahrhunderts entziffert werden, sodass man nun etwa 80 % der Hieroglyphentexte lesen kann: In Stein gemeisselt auf Wänden, Treppen und Stelen sowie auch auf bemalten Keramikgefässen und den Büchern aus Feigenrindenbast-Papier. Von Letzteren haben aus präkolumbischer Zeit nur deren drei überdauert. Viele vermoderten im feuchten Klima oder aber wurden mutwillig durch den fanatischen Inquisitor *Diego de Landa* im 16. Jahrhundert zerstört. Die in Stein gemeisselten Inschriften enthalten vor allem die Geschichte der Dynastien, in welche Mythen, Rituale und astronomische Ereignisse eingestreut sind. In den drei Codizes findet man Informationen zu Mythen und Ritualen sowie

astronomische Aufzeichnungen, so etwa die Finsternistafeln mit Berechnungen von Sonnen- und Mondfinsternissen oder die Venustafeln, in denen mehr als 300 synodische Umläufe des Planeten festgehalten sind mit einer Präzision auf wenige Sekunden genau. Auffallend zahlreich sind in allen Inschriften die kalendarischen Angaben, denn der komplexe Kalender bestimmte alle Lebensbereiche der Mayas. Sie waren nicht nur hervorragende Gestirnsbeobachter, sondern auch begnadete Mathematiker, die ein vollständiges Zahlensystem mit Null und Stellenwert verwendeten, das etwa 1'000 Jahre älter ist als unsere «arabischen Zahlen», die um 500 n. Chr. in Indien entwickelt wurden. Die grösste überlieferte Zahl der Mayas befindet sich auf der sogenannten «Schöpfungsstele» in Cobá (Mexiko), sie enthält die wahrhaft astronomische Zahl von ca. 42 Quadrilliarden Jahren: Vor dieser Zeit wurde nach den Vorstellungen der Mayas die Welt erschaffen.

Im 9. bis zum Anfang des 10. Jahrhunderts zerfielen die Dynastien im Tiefland der Mayas, alle Städte wurden nach und nach aufgegeben. Die Menschen strömten ins Hochland von Guatemala sowie in den Norden der Halbinsel Yukatan, wo im «Postklassikum»

(11. bis Anfang 16. Jahrhundert) zahlreiche kleinere Fürstentümer gegründet wurden.

Die Mayas trieben regen Handel mit den Nachbarvölkern und beherrschten sogar die Hochseeschifffahrt bis zu den Inseln der Antillen. *Christoph Kolumbus* war wohl der erste Europäer, der 1504 auf seiner vierten Fahrt einem Maya-Handelsboot begegnete.

DER SCHÖPFUNGSMYTHOS DER MAYAS

Im Vergleich zum alten Ägypten, Indien oder China sind die schriftlichen Zeugnisse der Mayas ziemlich spärlich. So umfasst der längste Text lediglich 2'400 Hieroglyphen, meist sind es gar nur ein paar Dutzend Schriftzeichen, in denen die Informationen in einem «Telegramm-Stil» festgehalten werden.

Die Mythen sowie auch die Geschichte der Mayas müssen daher wie in einem Puzzle «zusammengestückelt» und durch Darstellungen auf Reliefs und Malereien auf Keramikgefäßen und den drei Codizes ergänzt werden. Der Schlüssel zu den bildlichen Darstellungen bildet das *Popol Vuh*, das «Buch des Rates». Es enthält die Mythen und die Stammesgeschichte der Quiché-Mayas aus dem Hochland von Guatemala. Es wurde jahrhundertlang mündlich tradiert. Erst im 17. Jahrhundert wurde es durch christianisierte Mayas in lateinischer Schrift, aber in der Originalsprache der Quiché aufgezeichnet.

Auf der Stele C in Quiguá (Guatemala) ist in den eingemeißelten Hieroglyphen zu lesen:



Am 13.0.0.0.4 Ahau 8 Kumku (13. Aug. 3114 v. Chr.) erschien das Abbild der drei (Herd-)Steine:

Sie setzten den (ersten) Stein, sie der Jaguar-Paddler und der Stachelrochen-Paddler (-Gott), dies geschah beim Ort «Nah Ho Chan» («Haus Fünf-Himmel»), es war der Jaguar-Thron-Stein.

Er setzte den (zweiten) Stein, er (der Gott) Ek Nah Chak, dies geschah am «Erd-Platz», es war der «Schlangen-Thron-Stein».

Er setzte den (dritten) Stein, er (der Gott) Itzamnaj, es war der Meeres-Thron-Stein, dies geschah am Ort «Ka Chan» («geschlossener Himmel»), dem «Ur-Drei-Stein-Platz».

(So) endete der 13. Baktun.

Dies (alles) bewirkte der Herr «Wak Chan» («aufgerichtete Himmel»), der Maisgott.

Abbildung 3: Quiriguá, Guatemala, Stele C, Ostseite, Hieroglyphen mit dem «Schöpfungsmythos».

Foto: Peter Hassler



Abbildung 4: Das Observatorium in Chichén Itzá, Mexiko, 12. Jh. n. Chr.

Foto: Peter Hassler

Hierzu ist zu erklären, dass die Milchstrasse, wenn sie sich waagrecht, d. h. von Ost nach West, erstreckt, von den Mayas als ein grosses Kanu betrachtet wird. Die beiden Paddler sind die Zwillingssöhne des Maisgottes, die ihren Vater über das Firmament rudern. Der Maisgott ist der Schöpfergott, denn er brachte den Menschen den Mais als Grundnahrungsmittel und schuf sie daraus. Die Mayas bezeichnen sich daher als Maismenschen. Auf dem traditionellen Herd, der aus drei grossen Steinen und einer Platte darauf besteht, werden auch heute noch bei den Mayas auf dem Lande die Tortillas, die Mais-Fladen, gebacken. Doch wenn sich nun die Milchstrasse dreht, so sinkt das Kanu und der Mais(-Gott) stirbt.

Erhebt sich dann die Milchstrasse von Süd nach Nord, so ist das der «aufgerichtete Himmel» («wak chan»). Dieser symbolisiert den Weltenbaum, die Weltachse bzw. die Axis Mundi. Während der Trance bewegen sich die Maya-Schamanen entlang dieser Achse durch drei Welten: die Unterwelt, d. h. das Jenseits, die Mittelwelt der Menschen und die Ober- bzw. Himmelswelt der Götter.

Entlang des «aufgerichteten Himmels» kann nun der Maisgott aus der Unterwelt, dem Jenseits, entkommen und wieder auf der Erde erneut als Kulturpflanze und Grundnahrungsmittel gedeihen. Seine Zwillingssöhne verhelfen ihrem Vater, dem Maisgott, zur Wiedergeburt, indem sie die Erde, den Schildkrötenpanzer, spalten.

Die dramatische Geschichte des Todes des Maisgottes in der Unterwelt und die abenteuerliche Reise durch das Jenseits seiner Zwillingssöhne, die ihrem Vater zu seiner Wiedergeburt verhalfen, werden im Popol Vuh ausführlich geschildert. Es ist die Geschichte der Heldenzwillinge *Hunahpu* und *Xbalanque*. Sie ist zudem eng verbunden mit dem rituellen Ballspiel, das den Kampf von Licht und Finsternis, Tag und Nacht sowie auch den «Tod» und die «Aufstehung» des Planeten Venus und des Mondes symbolisiert.

HUNAHPU UND XBALANQUE

So steht geschrieben, dass eines Tages die Heldenzwillinge *Hunahpu* und *Xbalanque* die Ballspielschutzkleider samt dem Vollkautschukball von ihrem Vater und Onkel, die ebenfalls Zwillinge waren, gefunden haben und grosse Ballspieler wurden. Doch als sie dann direkt über dem Palast der Fürsten der Unterwelt, d. h. des Todes, Ball spielten, da wurden Herren des Todes wütend ob des Lärms, den der auf den Boden aufspringende Ball verursacht. Sie zitierten die Zwillingenbrüder daher – wie einst den Vater und Onkel – zu sich in die Unterwelt, das Jenseits. Doch *Hunahpu* und *Xbalanque* kannten das Schicksal ihres Vaters und Onkels, die von den Todesgöttern nach einem Ballspiel umgebracht worden waren und waren daher gewarnt. Mit List tricksten sie die Fürsten der Unterwelt bei den auferlegten Prüfungen aus. So erhielten die Zwillinge Fackeln und Zigarren und wurden in ein finsternes Haus zum Übernachten geschickt mit der Auflage, die Fackeln und Zigarren unversehrt zurückzubringen. *Hunahpu* steckte daher rote Ara-Federn auf die Fackeln und bewegte sie, als ob sie brennen würden. Auf die Zigarren legten sie Glühwürmchen. So meinten die Fürsten, die Zwillinge seien hereingefallen, weil sie sich vor der Nacht fürchteten. Doch am Morgen erhielten die Fürsten des Todes die Fackeln und Zigarren unversehrt zurück, worüber sie sich ärgerten. Daher beschlossen sie, die Zwillinge in der weiteren Nacht ins Haus der

Vampirfledermäuse zu sperren. Doch die beiden waren erfahrene Jäger und hatten ihre Blasrohre dabei, in denen sie sich versteckten. In der Morgendämmerung wollte *Hunahpu* nun schauen, ob die Fledermäuse schon weg waren. Doch er war zu früh und unvorsichtig. Als er den Kopf aus seinem Blasrohr streckte, da schoss eine riesige Vampirfledermaus herab und riss ihm den Kopf ab. Doch schon riefen die Fürsten der Unterwelt die Zwillinge zum Ballspiel auf. *Xbalanque* konnte gerade noch seinem Bruder aus einem Kürbis einen Ersatzkopf schnitzen, während der Kopf ins Spielfeld rollte. Als der Kopf von *Hunahpu* als vermeintlicher Ball in einen Busch flog, sprang *Xbalanque* hinein und beauftragte ein Kaninchen, über das Spielfeld zu rennen. Die Götter glaubten, es sei der Ball. So hatte *Xbalanque* Zeit, seinem Bruder wieder den Kopf aufzusetzen, während er den Kürbis ins Spielfeld rollte und den Göttern rief: «Hier ist der Ball, kommt her!» Die Götter stürmten auf den Kürbis los, sodass dieser platzte, worauf diese derart wütend wurden, dass sie beschlossen, die Zwillinge nun in einer Feuergrube zu verbrennen. Doch *Hunahpu* und *Xbalanque* waren auch mächtige Zauberer und sprangen freiwillig in die Grube. Sie hatten zuvor



Abbildung 5: Aus dem Rumpf des enthaupteten Maisgottes schiessen sechs Blutströme in Schlangengestalt, vor ihm liegt sein Schädel als Ball. «Sechs-Schlange» = «wakah chan» ist ein Maya-Wortspiel, das auch «aufgerichteter Himmel» bedeutet; das ist die Milchstrasse, wenn sie sich senkrecht von Süden nach Norden erstreckt. Relief am grossen Ballspielplatz in Chichén Itzá, Mexiko, 12. Jh. n. Chr.

ihre Freunde, verschiedene Tiere, beauftragt, ihre Asche in einen Fluss zu streuen. Dort verwandelten sie die Zwillinge zuerst in Fische, bevor sie wieder ihre ursprüngliche Gestalt annahmen. Daraufhin zogen sie als verkleidete Zauberkünstler durch die Unterwelt, das Jenseits. Sie beherrschten einen mächtigen Zauber, mit welchem sie Tiere zerstückeln und wieder ganz machen konnten. Davon erfuhren die Fürsten der Unterwelt und luden die Zauberkünstler zu sich ein. Die Zwillinge führten unerkannt ihren mächtigen Zauber vor, wovon die Götter begeistert waren. Schliesslich wollten sie wissen: Könnt ihr das Zauberkunststück auch an euch selber vollbringen? Natürlich lachten die Zwillinge, so zerstückelte der eine seinen Bruder und machte ihn darauf wieder heil. Nun aber wollten die Fürsten mehr über den Zauber erfahren und fragten: «Könnt ihr nicht mal uns Zerstückeln und wieder ganz machen?»

Hunahpu und *Xbalanque* zerstückelten die Fürsten des Todes und belassen sie in ihren Einzelteilen, bis diese jammerten: «Macht uns nun doch wieder ganz!» Die Zwillinge blieben jedoch hart: Erst müsst ihr uns sagen, wo sich unser Vater befindet.

Nach einigem Hin und Her fanden sie ihn schliesslich, belebten ihn wieder und schickten ihn hinauf in die Mittelwelt, zur Erde. Die Zwillingenbrüder selber entwichen dem Jenseits, indem sie sich in die Venus und den Mond verwandelten.

Das Popol Vuh beschreibt die Maya-Version von Tod und Auferstehung, eingebettet in ein kosmisches Ballspiel des ewigen Wechselspiels von Licht und Finsternis, dem «Tod» und der «Auferstehung» der Gestirne, von Venus und Mond, verquickt mit dem Vegetationszyklus des Mais.

In den sich wiederholenden Reliefs an den Seitenwänden des Ballspielplatzes von Chichén Itzá (Mexiko) wird dieser Mythos dargestellt: Aus dem Rumpf des getöteten Maisgottes schiessen sechs Blutströme in Form von Schlangen, vor ihm liegt ein Ball in Gestalt eines Schädels. «Sechs Schlangen» heisst in der Sprache der Mayas «wakah chan» und ist ein Wortspiel für den «aufgerichteten Himmel», der senkrechten Milchstrasse, die den Weltenbaum symbolisiert, an dem entlang der Mais(-Gott) wieder auf die Erde gelangt.

NACH DEN MAYA-PRAKTIKEN HÄTTEN WIR HEUTE GROSSE NACHWUCHSPROBLEME

Die Geschichten über das Töten der Ballspieler bei den Mayas, die immer wieder erzählt werden, sind daher nicht mehr als Räu-berpistolen eines bizarren Exotismus. Die Kernbotschaft des rituellen Ballspiels ist nicht der Tod, sondern die Auferstehung.

Abgesehen davon muss man sich nur einmal vorstellen, wenn man Spezialisten, was die Ballspieler waren, laufend umgebracht hätte, sich das Ritual nicht über Jahrhunderte hinweg erhalten hätte, sondern der Brauch mangels Nachwuchses alsbald zum Erliegen gekommen wäre – man übertrage diese Überlegung doch einfach auf den Fussball, dann dürfte die Abstrusität solcher «Menschenopfer-Praktiken» sich von selbst entlarven. <

